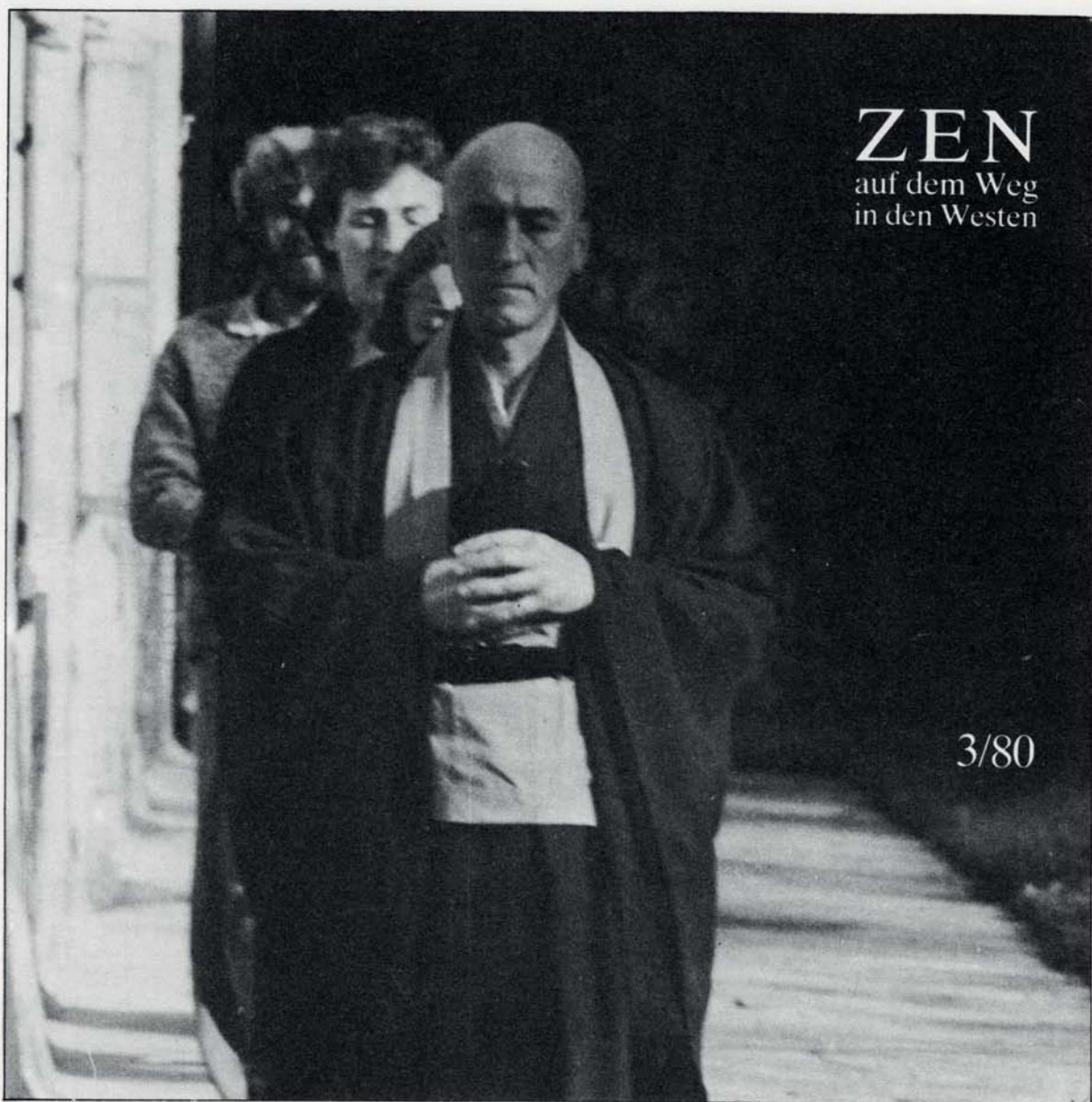


BODHI BAUM



ZEN
auf dem Weg
in den Westen

3/80

BODHI-BAUM-GESPRÄCH MIT GENRO KOUDELA „ERST WO DIE WORTE AUFHÖREN...“

Du bist Zen-Mönch und Priester. Du warst über zwanzig Jahre in den USA und hast dort seit 1976 verschiedene Zen-Zentren geleitet, hast gelehrt und unterrichtet...

Meine Aufgabe war Zentren zu leiten und damit durch das Beispiel zu lehren, weniger durch Vorträge und Kurse, wie ich es jetzt hier mache. Die verbale Vermittlung des Zen ist für mich eine neue Tätigkeit und nicht einfach.

Trotzdem sind deine Kurse sehr gut besucht. Verstehst du dich in deiner neuen Tätigkeit als Guru? Auf keinen Fall.

Aber es könnte doch der Eindruck aufkommen.

Mich stört es überhaupt, wenn hier von mir als Meister gesprochen wird. Erstens stimmt es nicht und zweitens sollte man nicht so leichtfertig mit diesem Begriff umgehen. Ich möchte es einem jeden klarmachen, daß ich kein Meister bin. Ich bin ein Lehrer, ein Volksschullehrer des Zen.

Du versucht den Menschen die Grundlagen des Zen zu vermitteln.

Ich hoffe es. Meister kann man nur sein, wenn man hundertprozentig leer wird. Jemand, der den Titel Meister oder auch Guru annimmt und nicht völlig leer ist, ist ein Scharlatan.

Gibt es viele von dieser Art?

Schon, weil auch das Publikum gern einen Guru haben möchte, aber ich lasse mich auf keinen Fall in diese Rolle drängen.

Goethe läßt seinen Faust sagen, daß er sich nicht einbildet, er könne was lehren, die Menschen zu bessern und zu bekehren. Glaubst du, daß du die Menschen bessern und bekehren kannst?



Genro Koudela wurde 1924 in Wien geboren. Er wanderte nach dem Krieg in die USA aus und wurde 1973 Mönch unter Joshu Sasaki Roshi. 1976 weihte ihn der Roshi zum Osho, zum Zen-Priester. Seit 1979 leitet er die Zen-Gemeinschaft in Wien und hält seit dieser Zeit zahlreiche Sesshin und Zen-Übungen in Österreich und der BRD ab.

Ich weiß, daß ich nichts weiß. Ich hoffe nur, daß ich durch die Erfahrung, die ich in meinem Leben und durch mein Training gesammelt habe, eine Grundlage für eine spirituelle Basis vermitteln kann, die doch grundsätzlich für alle religiösen Bemühungen gleich ist.

Wie bist du eigentlich zum Zen-Buddhismus gekommen?

Ich war seit meiner Kindheit der Suchende. Allerdings hatte ich in meiner Jugend keinen Kontakt zu spirituellen Menschen. Der Krieg war dann ein sehr wichtiger Punkt in meiner Entwicklung. Ich habe nichts gewußt von Pazifismus oder Buddhismus, als ich jedoch das erstmal einem

russischen Soldaten gegenüber gestanden bin, habe ich gewußt, daß ich nie einen Menschen töten kann. Dann kam die Gefangenschaft und ich hatte einige interessante Erlebnisse, die kleinen Einsichten in die Wahrheit gleichkamen. Nach meiner Rückkehr war ich in Österreich nicht sehr glücklich und ich habe mich nach einer unbekannten Freiheit gesehnt. Damals hatte ich jugendliche Illusionen, daß Amerika das Land der optimalen Freiheit ist und ich bewarb mich um eine Einreisebewilligung, die ich nach siebeneinhalb Jahren bekam. In der Zwischenzeit war ich in Holland, England, Kanada, und obwohl ich sehr mit dem Aufbau meiner materiellen Existenz beschäftigt war, hatte ich immer ein unbefriedigtes Verlangen nach mehr Sinn. Später begann ich mich ernsthafter mit dem Esoterischen zu beschäftigen, speziell mit dem Okkulten, mit Theosophie, mit Astrologie. Das alles hat mich aber trotz gewisser Einsichten nicht zufriedengestellt. Schließlich begegnete ich einem Benediktinermönch aus Wien und ich glaube, er war es, von dem ich das erstmal etwas über Zen hörte. Ich habe dann nach Büchern gesucht, aber damals gab es noch sehr wenig Literatur über Zen. Jedenfalls hat es mich interessiert und angesprochen, obwohl ich kaum etwas verstanden habe. Und dann sah ich zum erstmal eine Buddhastatue aus der Nähe und das war wie ein Donnerschlag. Diese Ausstrahlung der Ruhe hat mich ergriffen und es ist irgendetwas geschehen. Das hat meine Suche nach dem spirituellen Weg bekräftigt. Dann kam es zu einem eigenartigen Erlebnis. Ich hatte zum er-

stenmal eine Droge genommen, aber ich war nicht sonderlich beeindruckt. Einige Tage später wachte ich mitten in der Nacht auf und plötzlich sah ich die Welt in einem anderen Licht. Ich erlebte ganz klar die Nichtigkeit unseres materiellen Lebens mit einer Art von Hellsichtigkeit, die schwer zu beschreiben ist. Daraufhin ging ich in ein Benediktinerkloster und habe zehn Tage meditiert und gefastet und schließlich wußte ich, daß ich einem Zen-Meister begegnen muß. Inzwischen hatte ich meinen Beruf aufgegeben und stellte mich nur auf diese Begegnung ein. Dann kam Joshu Sasaki Roshi auf einen kurzen Besuch in das Kloster und es war selbstverständlich, daß er mein Meister und Lehrer sein wird. Das war zu Ostern 1972 und am 2. Mai war ich schon bei ihm in Kalifornien und begann mit einem dreimonatigen Trainingskurs. Nach weiteren drei Monaten war mein Entschluß klar: ich verkaufte mein Haus und wurde Zen-Mönch.

Ist es für diesen Weg unbedingt notwendig, einen Meister zu haben?

Es kommt darauf an, wie intensiv man diesen Weg gehen will. Wenn man konsequent ist, dann braucht man unbedingt einen Meister.

Du bist jetzt nicht mehr unter der unmittelbaren Leitung deines Roshi. Was ist er heute noch für dich?

Er ist nach wie vor mein Lehrer, mein geistiger Vater.

Ist dein Weg heute klar, ohne Zweifel, weißt du, wohin du gehst?

Wohin mich mein Weg führt, daß weiß ich nicht, davon habe ich keine Ahnung, das ist aber auch unwichtig. Es zählt nicht das Konzept, sondern nur das Vertrauen, daß man auf dem Weg ist. Insofern gibt es für mich keine Zweifel. Es ist möglich, daß ich vom Weg abkomme, aber ich hoffe, daß mir meine Erfahrung hilft, das zu erkennen, falls es der Fall sein sollte. Wichtig ist auch



die hundertprozentige Bereitschaft, den Weg zu Ende zu gehen. Für mich gibt es überhaupt keine Wahl mehr. Ganz egal, was immer ich mache, alle Lebenslagen können mir zur Praxis des Zen dienen.

Gibt es für dich auch noch andere geistige Vorbilder, die dich leiten und denen du vertraust?

Ich habe überhaupt kein geistiges Vorbild. Selbst Buddha ist nicht mein Vorbild in diesem Sinn. Was mich leitet, ist die buddhistische Lehre. Da brauche ich keine Vorbilder dazu.

Brauchst du Gleichgesinnte um dich, die dich bestätigen und anspornen?

Brauche ich nicht, nein. Es ist nett, wenn sich das ergibt, aber ich muß meinen Weg gehen können, auch ohne diesen Ansporn. Es ist natürlich leichter, wenn das der Fall ist, aber es ist nicht wesentlich.

In deiner Rede zur Eröffnung des neuen Buddhistischen Zentrums in Wien hast du betont, wie schnell sich der Buddhismus in Amerika ausgebreitet hat. Ist diese Bewegung eine Modeerscheinung, die nur vorübergehend ein gewisses Vakuum des westlichen Menschen ausfüllt?

Ich glaube nicht, daß man von

einer Mode sprechen kann, denn der Buddhismus ist noch viel zu wenig bekannt, besonders hier in Österreich.

Ist die Situation hier grundsätzlich anders als in den USA?

Ich glaube grundsätzlich nicht. Zeitlich jedoch sicher, denn vor fünfzehn Jahren war die Situation in Amerika wie hier. Damals gab es auch nur eine Handvoll Leute, die sich dafür interessierten. Nur ist der Amerikaner aufgeschlossener als der Europäer, weil er nicht so traditionsbelastet ist. Außerdem sind einige hervorragende Buddhisten aus Asien nach Amerika gekommen. Nicht zu vergessen die Suchenden, die den Buddhismus studierten und durch Sprache und Dichtung verbreiteten, wie Allan Watts, Gerry Snider, Allan Ginsburg. Bis jetzt habe ich auf dieser Ebene in Europa noch wenig entdeckt.

Wie siehst du in diesem Zusammenhang deine Aufgabe hier?

Ich glaube, daß sich der Buddhismus sehr positiv auswirken kann für den Westen. Ich würde sogar so weit gehen, zu sagen, daß der Buddhismus vielleicht der einzige klare Weg ist, um zu einer Gesundung der Menschen zu kommen. Meine Aufgabe ist es, nach

meinem besten Vermögen dazu etwas beizutragen. Ich bin überhaupt nicht mit der Absicht hergekommen, hier Kurse zu geben, das hat sich einfach so ergeben. Ich habe keine besonderen Vorstellungen und Erwartungen. Ich mache eben nur das, was ich im Rahmen der Möglichkeiten machen kann.

Du sprichst von der Gesundung. Was ist krank an unserer Gesellschaft?

Gier, Haß und Verblendung. Das sind die drei Hauptübel, vor denen Buddha warnt. Was heute in der westlichen Gesellschaft am meisten gefördert wird, ist die Begierde und das Verlangen, aber auch die Verblendung: die Menschen werden durch die Massenmedien verdimmt. Wenn man aber gierig ist und verblendet, dann kommt der Haß von selbst dazu.

Glaubst du, daß die westliche Welt besser wäre, wenn es mehr Buddhisten gäbe?

Ich glaube, die Welt würde wesentlich gesünder sein, wenn die meisten Menschen nach den buddhistischen Prinzipien lebten.

Kann der Buddhismus auch etwas zur politischen und sozialen Verbesserung beitragen? Ich denke da an buddhistische Länder in Asien und ihre enormen sozialen und gesellschaftlichen Probleme.

Obwohl das buddhistische Länder sind, darf man nicht vergessen, daß die Machthaber nicht nach buddhistischen Prinzipien handeln und daß sie selbst unter dem Druck der internationalen Machtinteressen stehen. Außerdem waren diese Länder alle kolonialisiert und dadurch korrumpiert. In so einer Situation kann auch der Buddhismus nichts ausrichten. Die Mehrzahl der Bevölkerung mag wohl buddhistisch sein, aber das scheint vielfach mehr eine formale Sache zu sein. *Wer interessiert sich bei uns für den Buddhismus? Sind das Leute aus einer bestimmten Gesellschaftsschicht, sind es Intellektuelle, Künstler, Außenseiter unserer Gesellschaft, vielleicht Sonderlinge oder psychisch Gestörte?*

In Amerika sind es in der Mehrzahl Weiße aus der Mittelklasse, sehr wenige aus der Arbeiterklasse, sehr wenige Schwarze, sehr viele Juden übrigens. Auch in Österreich ist es nicht gerade der Durchschnittsbürger, der den Weg zum Buddhismus sucht. Es gehört schon eine gewisse Aufgeschlossenheit dazu, ein gewisser Mut, eine Bereitschaft anders zu sein, anders zu werden.

Besteht nicht in der Beschäftigung mit dem Buddhismus die Gefahr, sich zu sehr nach innen zu wenden und dadurch die Realität zu verlieren?

Bevor ich diese Frage beantworten kann, müssen wir den Begriff Realität untersuchen. Jeder, der mit dem Buddhismus auch nur halbwegs vertraut ist, weiß, daß die Realität des konventionellen Lebens nur Illusion ist. Aber wenn mit diesem Begriff Verantwortung gemeint ist, dann muß ich betonen, daß durch die Zen-Praxis das Verantwortungsbewußtsein nur gestärkt wird. Die Flucht aus unserem materiellen Dasein mag es geben, aber das kann eine vorübergehende Periode sein, in der man sich neu orientiert und gewissermaßen neue Kraft schöpft.

Muß man als Buddhist an etwas glauben?

Ja sicher, Glaube ist sehr wichtig. Und zwar der Glaube an sich selbst, an die Fähigkeit jedes Menschen, ein ganzer Mensch zu werden.

In der letzten Zeit haben sich viele neue Formen entwickelt, die einem Bedürfnis nach alternativen Lebensformen entgegenkommen. So zeigt z. B. die Entwicklung der humanistischen Psychologie in ihren verschiedenen Formen der Selbsterfahrung meiner Meinung nach gewisse Parallelen zum Buddhismus. Siehst du hier auch eine mögliche Verbindung?

Ich glaube, man kann es bis zu einem gewissen Punkt verbinden. Genauso wie Zen mit dem Christentum zu verbinden ist. Die Wege trennen sich dort, wo das dualistische Denken in Kraft

tritt. Das Wesen des Buddhismus ist es, dieses Denken zu überwinden, die Einheit zu erkennen. Das müßte nicht so sein, aber das ist die Praxis. Auch im Christentum kann man die Dualität transzendieren, wie z. B. Meister Eckhart. Und auch wenn man die humanistische Psychologie weit genug führte, müßte man durch den Weg der Erkenntnis dorthin kommen.

Worauf liegt das Hauptgewicht in der Zen-Praxis, was muß man tun? Bücher lesen, Vorträge hören, aufmerksam leben, meditieren?

In erster Linie muß man selbstlos werden, alles andere in bescheidenem Maße. Im Zen-Buddhismus ist natürlich die Meditation das Wesentliche. Und die Arbeit mit einem Meister. Der Meister ist derjenige, der dir hilft, über deinen eigenen Schatten zu springen.

Hat es einen Sinn, die Zen-Praxis auch ohne einen Meister auszuüben?

Selbstverständlich. Es wäre jedoch gut, Anleitung von einem Zen-Lehrer zu bekommen.

Kann man falsch meditieren?

Sicher. Falsch ist es mit einer gewissen Erwartung zu meditieren. Natürlich braucht man, um überhaupt zum Meditieren motiviert zu sein, eine gewisse Vorstellung, z. B. daß man reifen will oder daß man die Erleuchtung erlangen will, aber das muß dann abgelegt werden. Wichtig ist es, vollkommen leer zu werden. Man muß richtig sitzen, richtig atmen, seine Energien im Hara sammeln und wach bleiben. Man soll alles wahrnehmen, was vor sich geht, innen und außen. Aber alles ohne Beurteilung, ohne Bewertung, nur reine Wahrnehmung. So daß man zuletzt in einen Zustand kommt, in dem man sich selbst vergißt, in dem man vergißt, daß man sitzt und meditiert. Das ist die richtige Meditation. *Welche Rolle spielt dabei die Konzentration?*

Sie ist das Um und Auf. Während der Meditation muß man sich



entweder auf das Atmen konzentrieren oder auf das Koan. Wenn man mit einem Rinzi-Zen-Meister arbeitet, bekommt man ein Koan, das ein Hilfsmittel ist. Im Soto-Zen oder wenn man nicht mit einem Meister arbeitet, konzentriert man sich nur auf den Atem. Viele Leute sind natürlich entmutigt, weil sie es schwierig finden, sich zu konzentrieren, aber dazu muß man Geduld üben.

Wenn man zu meditieren beginnt, wird man feststellen, daß der Geist sehr unruhig ist. Jetzt erhebt sich die Frage: Ist die Meditation ein Kampf gegen den unruhigen Geist oder ein gelassenes Hinnehmen dessen, was eben geschieht, oder keines von beiden?

Es ist beides. Es ist ein Kampf, der durch die entschlossene Haltung, das aufrechte Sitzen zum Ausdruck kommt. Das ist sehr wichtig. Wenn man in einer schlampigen Haltung sitzt, kommt das einer Resignation gleich. Darum ist es wichtig, daß man eine feste Haltung einnimmt. Dann kommt es eben zeitweilig zum Kampf mit dem Drachen, der aber mit Gleichmut gepaart werden muß. Man muß die Dinge eben nehmen, wie sie kommen, aber wenn gekämpft werden muß, muß man mit Entschlossenheit kämpfen, ohne Emotion, ohne sich selbst zu verdammern, ohne sich selbst für zu schwach oder zu dumm zu halten. Das ist die Bewegung in der Ruhe oder die Ruhe in der Bewegung.

Welche Rolle spielen dabei die Schmerzen?

Der übliche Schmerz, der durch die ungewohnte Haltung oder verkrampfte Muskeln entsteht, ist eine normale Erscheinung, die man bei jedem Sport erfahren kann. Wenn man aber merkt, daß ein Schmerz ein ernsthaftes Signal einer bereits bestehenden Verletzung oder Krankheit ist, dann muß man eben die Sitzhaltung ändern. Übertriebener Ehrgeiz ist auch nur ein Ausdruck unseres Egos. Aber auch Schmerzen sind eine sehr wichtige Erfahrung, eine Auseinandersetzung mit unserem Körper. Normalerweise sind wir den ganzen Tag über bemüht, unangenehmen Gefühlen, besonders körperlichen, sofort Abhilfe zu leisten. Wir haben eine sehr geringe Toleranz Schmerzen gegenüber. In der Meditation lernt man, sich nicht mit dem Schmerz zu identifizieren, sondern ihn einfach wahrzunehmen und darüber hinaus zu schreiten. Ich habe heute selbst noch Schmerzen, aber durch das richtige Atmen und die richtige Konzentration ist der Schmerz nur spürbar wie eine Hintergrundmusik. Er ist da, aber ich habe damit nichts zu tun. *Stimmt etwas nicht, wenn man keine Schmerzen empfindet bei der Meditation?*

Nein, absolut nicht, das ist ein Idealzustand.

In der Praxis des Zazen gibt es genaue Regeln und strenge Disziplin. Das kommt aus der Tradition und wird heute noch so geübt. Sind das nicht zum Teil erstarrte Formen, die für den westlichen Menschen nicht geeignet sind?

Bis zu einem gewissen Alter, etwa bis 22, entwickelt sich der menschliche Körper, dann geht es einige Jahre auf diesem Niveau weiter und dann baut er ab. Was ist also der Sinn des Lebens? Leben heißt Wandlung und der Abbau des Körpers kann nicht der Sinn sein. Durch Erfahrung haben wir erkannt, daß es eine Möglichkeit gibt, den Geist zu entwickeln. In den ersten Jahren unserer Entwicklung bezieht sich

alles auf das Ego, das Ich wird entwickelt und das ist sehr wichtig. Aber nach dieser Phase muß das Ich transzendiert werden. Und dazu bedarf es der Disziplin. Es gibt keine religiöse Schulung, die man ernst nehmen kann, die nicht für das spirituelle Training Disziplin verlangt. Man muß sich nur fragen: Warum sträube ich mich gegen Disziplin? Und man muß sehr vorsichtig sein mit den rationalen Antworten, denn da steckt zumeist das Ego dahinter. *Gibt es nicht die Möglichkeit in Freiheit zu wachsen und zu lernen?*

Freiheit heißt Disziplinlosigkeit in deinem Lexikon.

Nicht unbedingt. Ich glaube, das Problem liegt in der Gefahr des Mißbrauches von Disziplin.

Disziplin kann natürlich mißbraucht werden, z.B. in einem totalitären Staat. Aber Disziplin ist nicht mit Abhängigkeit gleichzusetzen. Sicher ist das ein Problem, daß wir jeder Ordnung gegenüber mißtrauisch sind, weil sie eine gewisse Einschränkung der persönlichen Freiheit bedeutet. Hier muß man sich einmal fragen, was verstehen wir in unserer Kultur unter Freiheit. Freiheit bedeutet Ungezwungenheit, nicht eingeeengt zu sein, alles machen zu können, was man will. Aber ist das wirklich Freiheit? Freiheit gibt es nur dann, wenn sie mit Weisheit gepaart ist, wenn man nicht blind seinen Impulsen nachgibt.

Dann führt also der Weg zur wirklichen Freiheit über die bewußte Disziplin?

Richtig.

Ist es aber notwendig, die traditionellen Formen unverändert zu übernehmen?

Die traditionellen Formen müssen natürlich modifiziert werden, müssen unserer Kultur angepaßt werden, aber im Endeffekt kommt es auf das Gleiche heraus.

Hat die Meditation auch therapeutische Wirkung?

Ja, sicher. Sie darf allerdings nicht als Therapie angegangen werden. Aber es ist doch selbst-

verständlich, daß man durch die Meditation immer mehr zur wahren Natur des Ichs findet, das heißt, daß wir dann immer mehr in Harmonie mit dem gesamten Universum leben. Sobald man aber in Harmonie ist, tritt auch eine Gesundung ein, denn viele Krankheiten entstehen, weil wir eben nicht in Harmonie leben.

Besteht nicht auch die Gefahr, daß man mit der Meditation Probleme wegschiebt und verdrängt? Verdrängen würde ich nicht sagen. Aber durch die Meditation erfährt man, daß es in Wirklichkeit keine Probleme gibt. Das Leben an sich ist insofern problematisch, als wir immer vor einer Aufgabe stehen, die gelöst werden muß. Ohne dieses Phänomen könnte kein Wesen leben. Alles Leben muß einen Existenzkampf führen, muß Nahrung suchen, muß sein Überleben sichern. Wenn wir das nicht hätten, müßten wir verkümmern. Probleme in der Form, wie wir den Begriff gebrauchen, gibt es nicht. Es gibt nur Situationen, die gelöst werden müssen. Aber das ist ja unsere geistige Nahrung. Probleme entstehen, wenn man mit der falschen Voraussetzung an sie herantritt, mit gewissen Vorstellungen, mit Anhaften, mit der Erwartung, daß sie auf eine bestimmte Weise gelöst werden müssen, auf jeden Fall zu unserem Vorteil, zumindest was wir darunter verstehen, was aber im Endeffekt gar nicht zu unserem Vorteil sein muß. Nur mit dieser Einstellung schaffen wir uns selbst Probleme.

Was versteht man unter Erleuchtung? Ist sie das Ziel der meditativen Bemühung? Welche persönlichen Erfahrungen hast du gemacht?

Was ist die Erleuchtung? Erleuchtung ist es, die Dinge zu sehen, wie sie sind. Das ist kein magischer Zustand, sondern einfach wissend zu sein, die Realität, die Wahrheit zu sehen, also frei von Verblendung zu sein. Ich habe einige Erleuchtungen erlebt, wenn auch nicht die totale, wie sie Buddha erlebt hat, aber

Kensho, Teileinsichten. Das ist eine sehr bewegende Erfahrung, wenn auch nur von kurzer Dauer, aber immer tiefgreifend, erschütternd, befreiend, aber zur gleichen Zeit ungeheuer verpflichtend. Denn wenn man die Wahrheit erkennt, kommt sofort die Verpflichtung, dieser Einsicht gemäß zu handeln. Dazu müssen aber erst die Gewohnheiten überwunden werden. Wenn man die Erleuchtung, die Einsicht hat, heißt das noch lange nicht, daß man dem auch Folge leisten kann. Daher ist es auch traditionell, daß sich die Meister, die vollkommene Erleuchtung erlangt haben, oft für viele Jahre von der



Welt zurückziehen, bevor sie zu lehren beginnen. Sie scheiden sich von der Welt ab, damit ein völliger Wandel eintreten kann und die alten Gewohnheiten verloren gehen. Erst wenn dieser Prozeß vollendet ist, kommen sie zurück und lehren.

Ist es schwierig, die Erfahrungen während der Meditation mit dem Alltag zu verbinden?

Es ist wichtig, daß die Meditation zur täglichen Gewohnheit wird, damit das neue Bewußtsein nicht wieder so schnell verloren geht. Aber man macht diese Erfahrungen nicht nur während der Meditation oder eines Sesshins. Ich habe persönlich sehr wichtige Erkenntnisse außerhalb der Meditation gewonnen. Wichtig ist nur, daß man versucht, aus die-

sem neuen Bewußtsein zu handeln und die Gewohnheit der alten Verhaltensweisen abbaut und das erfordert wieder Disziplin.

Kann man auch den Alltag meditativ gestalten?

Natürlich. Das ist die ganze Zen-Praxis: der Alltag, nicht das Meditieren alleine. Meditieren bedeutet nichts anderes, als das Instrument zu stimmen, aber es ist das Spielen, worauf es ankommt. Ja, wenn ich stundenlang sitze, da kann ich leicht einen Buddha imitieren, da kann mich wenig bewegen, außer vielleicht die Schmerzen, sobald ich aber aufstehe von meinem Kissen und mit dir bei der Türe zusammenstoße, da beginnt die wahre Praxis.

Welche Rolle spielt die Gemeinschaft von Gleichgesinnten, der Sangha?

Buddha hat von drei Juwelen gesprochen, einer davon ist der Sangha. Warum ist er so wichtig? Es ist klar, daß man in der Gemeinschaft Unterstützung, Belehrung und Anregung findet. Das Gefühl der Gemeinschaft ist wichtig, denn der Mensch ist ein soziales Wesen. Durch die Gemeinschaft wird ein Brennpunkt geschaffen, in dem der Dharma sichtbar wird. Außerdem ist es wichtig, daß man in der Gemeinschaft das richtige buddhistische Verhalten lernt, die Selbstlosigkeit und gegenseitige Unterstützung. Das sollte natürlich nicht nur auf den Sangha beschränkt sein, aber dort kann man zu üben beginnen.

Wie stellst du dir den Sangha hier in unserem Kulturraum vor?

Der Sangha entsteht überall, wo sich eine Gruppe von ernsthaften Schülern des Buddhismus zusammenfindet. Sogar die Gesamtheit der Buddhisten auf der ganzen Welt ist ein Sangha. Für Österreich stelle ich mir überhaupt nichts Konkretes vor, wir sollten einfach Schritt für Schritt im Geiste der buddhistischen Entwicklung fortschreiten, wir werden sehen, was sich daraus entwickelt. Es gibt einen Sangha der Laien, die sich treffen, medi-

tieren, Feierlichkeiten begehen, und einen der Mönche. Beides ist hier möglich. Vorläufig sehe ich jedoch das letztere ziemlich weit in der Zukunft.

Wie siehst du in diesem Sinn die Möglichkeiten des neuen buddhistischen Zentrums in Wien am Fleischmarkt?

Meine Vorstellungen sind, daß neben den bestehenden Meditationsräumen und buddhistischen Gemeinschaften und der Buchhandlung auch ein vegetarisches Restaurant und ein Reformhaus entsteht, daß darüber hinaus auch kulturelle Veranstaltungen möglich sind, so daß es wirklich zu einem Zentrum wird, wo man ungezwungen seine Zeit verbringen, aber auch ernsthaft lernen kann. Ein Platz der Begegnung, Entfaltung und Entwicklung. Daher bin ich auch sehr darauf bedacht, daß sich unter den Menschen, die hier praktizieren und zusammenkommen, ein Gefühl für die Gemeinschaft entwickelt. Ich meine damit besonders die gegenseitige Unterstützung, sowohl materiell als auch in anderen Bereichen.

Wie ist die Stellung der Frau im Buddhismus, sowohl in der Tradition als auch heute? Ist die Frau weniger für die Meditation geeignet?

Das ist doch Unsinn. Buddha spricht in seinen Lehrreden immer auch von den Frauen und immer spricht er auch die Frau an. Auch in unserer Praxis zeigt sich, daß mehr Frauen am spirituellen Weg interessiert sind als Männer. Vielleicht kommt das aus einer gewissen Frustration, denn scheinbar haben Männer mehr Möglichkeiten, ihre Frustrationen abzuleiten. In der Meditation ist zum Beispiel die Intuition wichtig, und darin sind uns die Frauen im Durchschnitt weit voraus. Auch hat die Frau zumeist eine größere Toleranz Schmerzen gegenüber.

Warum gibt es dann keine Frauen, die den Rang eines Meisters einnehmen?

Das gibt es doch, nur sind es nicht sehr viele. Warum es in der Ge-

schichte mehr Männer gegeben hat, die es zu höchster geistiger Entwicklung gebracht haben, das liegt einfach in der Tatsache, daß die meisten Kulturen patriarchalisch sind. Die Frau mußte zumeist eine untergeordnete Rolle spielen und hatte dadurch viel weniger Möglichkeiten. Sie mußte sich mit der ihr aufgedrängten Rolle zufriedengeben. Das heißt aber nicht, daß die Frauen nicht zur spirituellen Entwicklung fähig sind. Das ist auch ein Versuch in meiner Tätigkeit, die Frauen von ihren begrenzten Rollen zu befreien, obwohl auch der Mann unter starken Begrenzungen leidet. Auch er wird schon von Kindheit an in eine gewisse Form gezwängt. Worauf es mir ankommt, ist mich selbst und die anderen, die diesen Weg mit mir gehen, von dieser Form zu befreien. Wenn wir von spiritueller Entwicklung sprechen, dann müssen wir auch den Begriff der Dualität Mann – Frau fallen lassen.

Welche Rolle kann hier die Verbindung von Mann und Frau spielen?

Das beste Arbeitslabor ist die Ehe. In der Zweierbeziehung hat man die Möglichkeit, das Ego wirklich zu transzendieren, die Ich-Zentriertheit aufzugeben und sich im anderen wiederzufinden. Aber dazu gehört natürlich die Bereitschaft beider Partner. Und wenn eine Familie gegründet und Kinder aufgezogen werden, dann fängt die richtige Praxis erst an, wie der eigene Egoismus überwunden und Verantwortung übernommen werden muß. Das Ich wird in den Hintergrund gestellt. Im Buddhismus wird davon gesprochen, daß man das Anhaften aufgeben muß und das kann man in der Zweierbeziehung und auch mit Kindern ausgezeichnet lernen. Viele Eltern betrachten ihr Kind als ihr persönliches Eigentum, aber das widerspricht vollkommen der Natur. Der Mensch kann nichts besitzen, nicht einmal seinen eigenen Körper, denn er ist auch nur ein Vehikel, mit

dem wir uns manifestieren und erleben. Auf keinen Fall aber besitzen wir unseren Ehepartner und unsere Kinder. Kinder sind durch uns gezeugt und geboren und wir haben die Verpflichtung, ein unabhängiges Wesen nach unseren besten Kräften zu leiten und zu fördern, ohne Ansprüche und ohne Erwartungen.

Damit gibt der Buddhismus auch die Grundlage für eine vernünftige Erziehung.

Ja, auf jeden Fall. Es ist nur schwierig, denn Eltern mit kleinen Kindern sind meistens jung und in der Jugend bist du noch nicht reif. Darum ist es wichtig, eine buddhistische Kultur zu schaffen, die die Erfahrungen von Generation zu Generation überliefert und verbessert, so daß schließlich schon Menschen da sind, die im buddhistischen Geist erzogen wurden. Man kann den Buddhismus nicht in einer Generation ins Spiel bringen.

Du sprichst von Familie, von Kindern. Wenn nun ein Mönch konsequent den buddhistischen Weg geht, schließt das nicht diesen Bereich aus? Kann ein Mönch Familie haben, Kinder, Sexualität? Ist das nicht ein Widerspruch?

Das ist kein Widerspruch sondern – der schwierigere Weg. Es ist leichter, den Weg der völligen Enthaltensamkeit zu gehen und sich von der Welt mehr oder weniger abzuwenden und nur im spirituellen Bereich aufzugehen. Es ist viel schwieriger mit den Verführungen des Lebens am Marktplatz zu leben. Wenn man Familie hat, muß man für ein Heim sorgen, man muß einem Beruf nachgehen, und schon steckt man mitten drin im Leben, und das bringt einen natürlich mit Menschen zusammen, die vom spirituellen Weg keine Ahnung haben. Ich bin sehr dankbar, daß ich aus dem Kloster nach Österreich gekommen bin, um hier das Leben zu leben, wie es ist, um hier den Buddhismus zu pflegen, während ich im Leben stehe. Ich werde mit ganz neuen Problemen konfrontiert.

Für welchen Weg hast du dich entschieden?

Ich war nie verheiratet. Für mich war es keine Entscheidung, keine Wahl, wie ich ins Kloster gegangen bin und Zen hauptberuflich ausgeübt habe, sondern eine Fortsetzung meiner Lebenssituation als Junggeselle. Aber ich habe keine grundsätzlichen, in die Zukunft weisenden Prinzipien. Es ist alles möglich. Aber bleiben wir bei der Sexualität.

Was möchtest du darüber sagen?
Grundsätzlich müssen wir erkennen, daß es im Buddhismus keine Sünde gibt. Es gibt nur ein heilsames und unheilsames Verhalten. Wohl müssen wir uns bewußt sein, welche Folgen jede unserer Handlungen hat und die Verantwortung dafür gerne übernehmen. Wir sind frei in unseren Handlungen, es gibt keine Sünde oder Strafe, aber Folgen. Deshalb sieht es mit der Sexualität im Buddhismus wesentlich anders aus als im Christentum. In der christlichen Gesellschaft ist die Sexualität sündhaft. Sie soll nur zur Zeugung der Kinder verwendet werden, nicht als Erlebnis der Freude oder Lust. Dadurch gibt es keine gesunde, freie Sexualität. Alle, die in der christlichen Kultur aufgewachsen sind, haben sexuelle Probleme. Im Buddhismus gibt es keine Einschränkungen, nur wird immer wieder die Verantwortung betont. Das ist der wesentliche Unterschied. Sexualität soll spontan sein, sie soll ein Ausdruck der Zuneigung, der Liebe und Freude sein. Sie soll vollkommen uneigennützig Hingabe ausdrücken. Natürlich kommt dann auch Lust dazu. Aber auf keinen Fall soll die andere Person als Objekt angesehen werden. Das heißt wieder nicht, daß es sonst Sünde wäre, sondern es erzeugt nur neue Probleme. Man kann sagen, daß es in der westlichen Kultur keine Erotik gibt. Frauen wie Männer haben es verlernt, erotisch zu sein. Natürlich gibt es Ausnahmen, aber die Kultur als solche ist nicht erotisch, sondern sexy oder pornographisch. Sex ist ein Ob-

jekt, ein Mittel, und die Frauen werden dazu benutzt, um die Bedürfnisse der Männer zu befriedigen. So kommt es zur Pornographie oder zum anderen Extrem, zur Prüderie.

Ich glaube, wir erleben eben jetzt diese Pendelbewegung, von der sexuellen Unterdrückung vergangener Jahre zur radikalen Offenheit.

Ja, vielleicht. Nur sollte das alte Schuldgefühl und die Annahme, daß Sex etwas Schmutziges ist, nicht durch Scham- und Zügellosigkeit ersetzt werden. Das ist keine wirklich freie Sexualität.

Verliert die Sexualität nicht an Bedeutung, wenn sie als ganz normaler Vorgang genommen wird und die üblichen Abhängigkeiten wegfallen?

Nun, an Bedeutung soll sie nicht verlieren. Sexualität ist sehr wichtig. Aber die perverse, neurotische Bedeutung sollte sie verlieren. Hast du noch eine Frage? *Vielleicht eine letzte Frage. Du hast uns jetzt viele treffende Worte gesagt . . .*

Danke vielmals.

. . . aber ich habe ein wenig das Gefühl, daß man, wenn man die Lehren des Buddha verinnerlicht hat, für jede Situation und jedes Problem passende und schöne Worte findet. Trotzdem bleibt da ein Rest von Unbehagen — sind

das nicht auch wieder nur Worte, Gedankenspielerereien, haben sie überhaupt eine Bedeutung?

Ja, sicher haben sie eine Bedeutung. Wir verständigen uns auf verschiedenen Ebenen und das gesprochene Wort hat seine Berechtigung. Nur müssen wir uns immer wieder im Klaren sein, daß das Wort nicht die Wahrheit ist, sondern nur ein Medium, so wie der Finger, der auf den Mond zeigt, nicht der Mond ist. Man muß sich bewußt sein, daß das Wort nur ein beschränktes Medium der Mitteilung ist. Man soll auch nicht an Worten haften, denn für alles, was ich jetzt gesagt habe, könnte ich in einer anderen Situation ganz andere Worte finden. Das war eben nur eine spontane Äußerung im Rahmen meiner Fähigkeit, die Worte zu benutzen. Ein anderes Mal würde ich andere Worte wählen und verwenden und das Ganze würde eine andere Färbung bekommen und vielleicht einen ganz anderen Eindruck hinterlassen. Es hat wohl einen Sinn zu sprechen, aber einen begrenzten, und wie Hamlet sagt: Der Rest ist Schweigen. Erst wo die Worte aufhören, beginnt die wahre Tiefe der Weisheit.

Vielen Dank für das Gespräch.

Paul Köppler



Buddhismus in Österreich



MAGAZIN DER
ÖSTERREICHISCHEN
BUDDHISTISCHEN
RELIGIONSGESELLSCHAFT

JÄNNER BIS MÄRZ 2011

Preis: € 4,-

Österreichische Post AG/Sponsoring Post Nr. 51, GZ 03Z 034824 S, Verlagspostamt 1010 Wien, Retouren an ÖBR, Heidsdamm 16, 1010 Wien

„Setz dich hin und halt den Mund“

IM GEDENKEN AN GENRO SEIUN KOUDELA,
OSHO (1924–2010). S. 5 UND S. 6

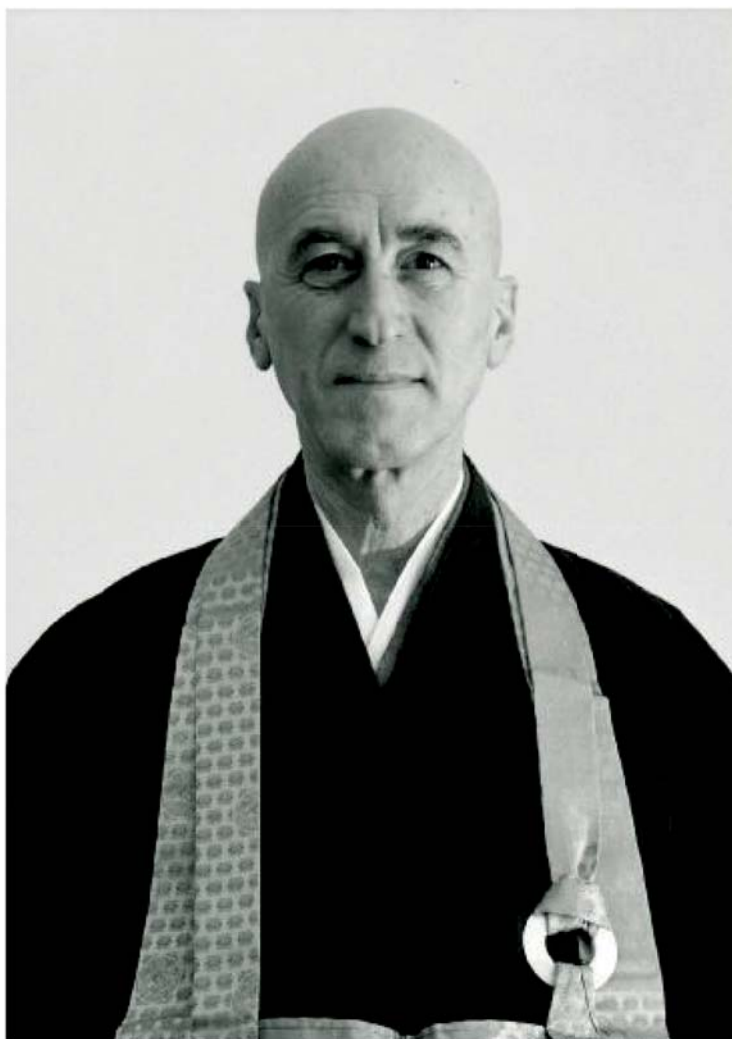
Das Blatt, der Baum und der Buddha

WAS WIR BEIM KEHREN ÜBER
INTERDEPENDENZ LERNEN S. 10

Die ÖBR und der Buddhismus in Österreich

GERHARD WEISSGRAB ÜBER TRADITION, ENTWICKLUNG,
DIALOG UND DIE EIGENE PRAXIS S. 14

so gekommen, so gegangen



Genro Seiun Koudela, Osho
22.11.1924 - 28.11.2010

Abschiedszeremonie 15.12.2010, 15.00 Feuerhalle Zentralfriedhof Wien

Aufbahrung der Urne 17.12.2010, 15.00 bis 18.12.2010, 15.00 im Zendo

Zeremonie im Zendo 18.12.2010, 17.00 für Zendomitglieder

Beisetzung der Urne 19.12.2010, 11.00 im Buddhistischen Zentrum Scheibbs